

Wissenschaftliche Hausarbeit

Zeitkonzepte in andinen Denktraditionen und abendländischer Philosophie

eingereicht	von Bernd Müller geboren am 26. 6. 1964 in Markranstädt Matrikel-Nr. 211100221
angefertigt	an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Philosophische Fakultät I Institut für Ethnologie und Philosophie Seminar für Philosophie
Betreuer	PD Dr. Alexander Aichele
eingereicht	am 15. 7. 2013

Inhalt

1.	Einleitung	4
2.	Das andine Zeitkonzept.....	4
2.1.	Probleme der Darstellung - Quellen	4
2.2.	Das Andine - Runa.....	5
2.3.	Pacha	6
2.4.	Das andine Zeitkonzept.....	6
3.	Bezüge zur abendländischen Philosophie	8
3.1.	Zeit in der vorgriechischen Welt.....	8
3.2.	Zeit und Entwicklung.....	9
3.3.	Kants A-priori-Charakter der Zeit	9
3.4.	Leibniz‘ relationaler Zeitbegriff	10
4.	Schlussbemerkung - Ausblick.....	11
5.	Literaturverzeichnis.....	13

1. Einleitung

Diese Arbeit versucht Bezüge zwischen andinen und europäischen Zeitkonzepten herzustellen.

Die Motivation für diese Arbeit speist sich aus drei Quellen:

1. einer ersten Begegnung mit andiner Philosophie in einem Vortrag von Muruchi Poma im Sommer 2012¹,
2. der Begegnung mit dem Zeitkonzept Leibniz‘,
3. der eigenen linearen Zeitvorstellung, die sich an der Klassischen Mechanik orientiert.

Im zweiten Abschnitt wird deshalb das andine Zeitkonzept herausgearbeitet. Das wesentliche Merkmal dieses Konzepts besteht darin, dass dort Zeit zyklisch aufgefasst wird. Außerdem ist das andine Zeitkonzept eher qualitativ als quantitativ, eher dem griechischen *kairos* verwandt, als dem *chronos*.

Im dritten Abschnitt werden Bezüge dieses Zeitkonzepts zur abendländischen Philosophie hergestellt. Die wichtigsten Thesen dazu finden sich in den Abschnitten 3.3 und 3.4.

Kants Ansicht, dass die Zeit eine Anschauungsform a priori sei, die jeder Erkenntnis voraussetzt, liefert eine schlüssige Erklärung dafür, dass Kulturen mit unterschiedlichen Zeitkonzepten auch unterschiedliche Zukunftskonzepte haben und unterschiedliche Antworten auf brennende Gegenwartsfragen.

Leibniz‘ relationales Zeitkonzept liefert die Möglichkeit zyklische und lineare Zeitkonzepte als mögliche globale Extrapolationen des zeitlichen Nacheinanders von Ereignissen im lokalen² Erleben der Menschen zu erklären.

2. Das andine Zeitkonzept

2.1. Probleme der Darstellung - Quellen

In der vorliegenden Arbeit sollen Bezüge zwischen andinen Denktraditionen und abendländischer Philosophie hergestellt werden. Allerdings ist der Zugang zu diesen Denktraditionen Südamerikas nur mittelbar möglich. Zum einen wurden während der Conquista viele Quellen vernichtet, zum anderen werden hier mündlich überlieferte Traditionen behandelt. Deshalb konnten nur Werke von Europäern verwendet werden, die über andines Denken geforscht haben.

¹ Muruchi Poma: Vivir Bien ("Gut leben"). Zur Entstehung und Inhalt des "Guten Lebens". 25.11.2011. URL: <http://amerika21.de/analyse/42318/vivir-bien> (Stand: 6.6.2013)

² lokal in einem zeitlichen Sinne begriffen

Den beiden hauptsächlich verwendeten Texten ist eine sehr kritische Sicht auf die abendländische Philosophie gemeinsam. Das Buch von Franz Xaver Faust¹ enthält seine Haltung im Titel: „Totgeschwiegene indianische Welten.“ Elstermanns Buch enthält sehr viele polemische Formulierungen, etwa „die mächtige und spitzfindige Überzeugung der akademischen Philosophie [...], dass die *philosophia* ein dem griechisch-abendländischem Geist exklusives und exakt zugeordnetes Produkt sei“² Oder über Plato: „Mit ihm begann das, was man die ‚klassifizierende Manie‘ des Abendlandes nennen könnte.“³

Im Historischen Wörterbuch der Philosophie, das auch ausführlich über Zen oder Mystik informiert, findet sich ein ausführlicher Artikel zur Zeit⁴, in dem aber Amerika, Afrika (außer Ägypten) und Australien/Ozeanien nicht vorkommen. Dieses Ausblenden von Denktraditionen außerhalb der eurasischen Philosophietradition scheint die kritische Haltung von Elstermann und Faust allerdings zu bestätigen.

2.2. Das Andine - Runa

In dieser Arbeit wird an vielen Stellen das Wort „andin“ verwendet. Dies geschieht in dreifacher Weise:⁵

1. Andin wird im geografischen Sinne verwendet: der gebirgige Teil von Südamerika - eine Bergregion mit einer Höhe von 2000 bis 6900 Metern, die bis in Höhen von 4800 Metern bewohnt ist.
2. Das Andine bezeichnet eine Kultur in dieser Region.
3. Andin bezieht sich als ethnische Kategorie auf die autochthone Bevölkerung in dieser Region.

Des Weiteren taucht in vielen Zitaten von Elstermann das Wort *Runa* auf. „*Runa*‘ ist das ketschua Wort für ‚Mensch‘ oder ‚menschliches Wesen‘ und wird von Ketschua Sprechenden (endogen) gebraucht, um die autochtonen Menschen vorkolonialen Ursprungs zu bezeichnen.“⁶ Ihm ist es wichtig, eine aus dem Ketschua entlehnte Selbstbezeichnung zu verwenden - in Abgrenzung zu Sprachregelungen wie „Indianer“ oder „Indigene“.

¹ Franz Xaver Faust: Totgeschwiegene indianische Welten. Eine Reise in die Philosophie der Nordanden. Gehren 1998

² Josef Elstermann: Andine Philosophie. Eine interkulturelle Studie zur autochtonen andinen Weisheit. Frankfurt am Main 1999 (Denktraditionen im Dialog 5), S. 57

³ Elstermann, S.155

⁴ Historisches Wörterbuch der Philosophie: Basel 1971-2007, Bd. 12, S.1186

⁵ Vgl. Elstermann, S. 57ff.

⁶ Elstermann, S. 65

2.3. Pacha

Das andine Zeitkonzept ist eingebettet in das fundamentale Konzept *Pacha*. Elstermann schreibt:

Es handelt sich um eine Vokabel, die so reichhaltig an Bedeutungen ist, wie es vielleicht das griechische *logos* oder das lateinische *esse* sind. ... Als Adjektiv bedeutet *pacha* 'niedrig', 'von kleiner Statur', aber auch 'innerlich'; als Adverb ist seine Bedeutung 'unterhalb' (wie das lateinische *sub* in *substantia*), 'unmittelbar', 'sofort', aber auch 'selbst'. Es besitzt also eine grundsätzlich raum-zeitliche Konnotation. Als Suffix ist es die Zusammenstellung (Synthese) des repetitiven Verb-Suffixes *-pa* mit der Bedeutung von 'wieder', 'erneut', 'nochmals' und des diminutiven Substantivierungs-Suffixes *-cha*, das die Kleinheit von etwas, aber auch Affekt und Groll gegenüber der dadurch bezeichneten Person oder Sache ausdrückt. Als Substantiv und in übertragener Form (abgeleitet vom Adjektiv und Adverb) bedeutet *pacha* 'Erde', 'Erdkugel', 'Welt', 'Planet', 'Lebensraum', aber auch 'Universum' und 'kosmische Ordnung'. Der Genitiv *pachak* bedeutet die Zahl 'Hundert', und das Verb *pachanay*, mit dem lokalisierenden Suffix *-na*, bedeutet 'sich unter etwas stellen'.¹

Philosophisch bedeutet *Pacha* das 'in raum-zeitlichen Kategorien geordnete Universum', aber nicht bloß als etwas Physisches und Astronomisches. Die griechische Vokabel *kosmos* kommt dem, was *Pacha* meint, wohl am nächsten, aber unter Einschluss der 'natürlichen Welt', zu der auch der Mensch gehört. *Pacha* könnte auch ein homöomorphes Äquivalent zur lateinischen Vokabel *Esse* (Sein) sein: *Pacha* ist 'das, was ist' (*id quod est*), das Insgesamt der Seienden im Universum, die 'Wirklichkeit' als ganze.' [...] Er umgreift in seiner Bedeutung sowohl die Zeitlichkeit als auch die Räumlichkeit: Was ist, ist auf die eine oder andere Weise in der Zeit und nimmt einen Raum (*topos*) ein. Dies trifft sogar für die 'geistigen Wesen' (Geister, Seelen, Gott) zu. [...] Vielleicht wäre es angemessen, die Vokabel *Pacha* mit dem grundlegenden Merkmal der andinen Rationalität zu übersetzen: 'Relationalität'. Zeit, Raum, Ordnung und Stratifizierung sind unabdingbare Elemente für die Relationalität des Ganzen. Wenn wir den Aspekt des 'Kosmos' zu jenem der 'Relationalität' hinzufügen, können wir *Pacha* als 'untereinander verbundener Kosmos' oder 'kosmische Relationalität' übersetzen.²

Diese Erläuterungen zeigen den wesentlichen Unterschied zwischen der Auseinandersetzung mit den grundlegenden Bausteinen der eigenen Kultur, den Wurzeln des eigenen Denkens und dem Hineindenken in eine andere Kultur. Dabei kann es nicht darum gehen, welche Denktradition „richtig“ ist. Vielmehr geht es um das Auffinden transkultureller Gemeinsamkeiten und das bessere Verstehen der Denktradition der eigenen Herkunftskultur.

2.4. Das andine Zeitkonzept³

Die Überschrift dieses Abschnitts suggeriert einen einfachen Vergleich: Die abendländische Zeit kann in dieser Weise beschrieben werden und die andine Zeit in jener Weise. Dies setzt jedoch

¹ Elstermann: S. 160

² Elstermann: S. 161 f.

³ Vgl. Elstermann: S. 201 ff.

voraus, dass es in beiden Denktraditionen abgetrennte, isolierte Zeitkonzepte gibt. Für das andine Zeitkonzept scheint dies gar nicht der Fall zu sein. Da hier aus einem abendländische Kontext heraus geschrieben wird, geht es also eher darum, bestimmte Aspekte der andinen Kosmologie aufzuzeigen, die mit unserem ausgeprägten Zeitbegriff korrespondieren.¹

1. Es gibt im Ketschua weder ein exklusives Wort für Zeit noch für Entwicklung². Alles was ist, ist im raum-zeitlichen Gefüge der „kosmischen Relationalität“ von *Pacha*.
2. Zeit ist nicht quantifizierbar, nicht fortschreitend. Ereignisse sind nicht auf einem Zeitstrahl angeordnet.³ Zeit kann nicht vergeudet oder eingespart werden. „Der *Runa* lebt in der Zeit, so wie er auch im Raum lebt.“⁴ Zeit hat vielmehr qualitativen Charakter. Jeder Ritus, jedes Ereignis, jede Verrichtung hat ihre Zeit.
In diesem qualitativen Sinne ähnelt das andine Zeitkonzept dem griechischen *kairos*, im Gegensatz zur quantitativen, messbaren Zeit, dem griechischen *chronos*.
3. Für das Zeitverständnis des *Runa* sind Übergangsphänomene von tragender Bedeutung: der Wechsel von Tag und Nacht, die Mondphasen, der Menstruationszyklus, Regen- und Trockenzeiten. Daraus ergibt sich ein zyklisches Zeitverständnis.
Alle Zyklen bestehen aus zwei komplementären Phasen, z.B. abnehmendem und zunehmendem Mond.
4. Im Ketschua wird für Zukunft und Vergangenheit dasselbe Wort verwendet. Die abendländische Dreiteilung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stimmt nicht mit der andinen Denkweise überein. „Für den *Runa* ist die Zukunft nicht etwas, was von vorne auf ihn ‚zukommt‘, und die Vergangenheit nicht etwas, was hinten ist (oder nach hinten ‚vergeht‘), sondern umgekehrt: Die Zukunft ist gewissermaßen ‚hinten‘, und die Vergangenheit ‚vorne‘. Der Zeitfluss verläuft umgekehrt.“⁵
5. „[...] die Geschichte [schließlich, ist] eine zyklische ‚Wiederholung‘ eines organischen Prozesses.“⁶ Jeder Zyklus endet mit einem *pachakuti*, einem Umbruch, in dem das Universum in einen ungeordneten Zustand zurückfällt. Mit drastischen Worten schildert

¹ Ähnliche Probleme ergeben sich etwa bei einem Vergleich von Eigentumskonzepten in unterschiedlichen Kulturen.

² Für das Fehlen des Konzepts der Entwicklung vgl. *Muruchi Poma: Vivir Bien* ("Gut leben").

Zur Entstehung und Inhalt des "Guten Lebens". 25.11.2011. URL: <http://amerika21.de/analyse/42318/vivir-bien> (Stand: 6.6.2013)

³ Dies erinnert stark an die Untersuchungen von Eske Bockelmann in seinem Buch „Im Takt des Geldes“. Bockelmann meint nachgewiesen zu haben, dass sich in Europa das Zeit- und Rhythmusempfinden um 1600 radikal geändert hat. Vor 1600 seien Rhythmen als Aneinanderreihungen von unterschiedlich langen Zeitabschnitten gehört worden, danach als Unterteilungen einer kontinuierlichen Zeit.

⁴ *Elstermann*: S. 203

⁵ *Elstermann*: S. 206

⁶ *Elstermann*: S. 207

Faust anschaulich genau dieses von Umstürzen geschüttelte zyklische Zeit- bzw. Geschichtsverständnis:

„Es ist zur Mode geworden, Indianer zu Bewahrern des Gleichgewichts zu erklären, und die Welt der Nordanden gehört zu Indioamerika. Wer sich wirklich mit dieser Kultur auseinandergesetzt hat weiß, dass der Akzeptanz des Ungleichgewichts und sein bewusstes Herbeiführen ein ebenso hoher Stellenwert zukommt. Für die Landbevölkerung Indioamerikas gehört Unordnung zur Ordnung des Kosmos. Sie bringt die Erneuerung der Lebenskraft, die in den Phasen der Harmonie wieder verbraucht wird. Um diese Philosophie zu begreifen, müssen wir neben dem ständigen Fluss der Lebenskraft guaira das Prinzip von der batida de la tierra, vom Durchwühlen und Umkippen der Welt betrachten.“¹ [...]

„Auch die Gesellschaft braucht die Reinigung in chaotischen Zeiten. Dies ist der Grund, weshalb bei den Dorffesten alle Regeln gesprengt werden müssen. Je wilder das Fest war, desto größer die Abkühlung. Solche Veranstaltungen müssen auch ihre Gefahr in sich bergen, und vielerorts ist ein Fest ohne Tote und Verwundete eben kein Fest.“²

3. Bezüge zur abendländischen Philosophie

3.1. Zeit in der vorgriechischen Welt

Das Zeitkonzept der andinen Philosophie ähnelt stark dem der vorgriechischen Welt in Eurasien. Assmann schreibt im Historisches Wörterbuch der Philosophie:

Der abstrakte Begriff Zeit, der begriffsgeschichtlich auf lateinisch *tempus* und griechisch χρόνος zurückgeht, ist eine Schöpfung der griechischen Philosophie und hat in den Sprachen und im Denken der vorgriechischen Welt, abgesehen vielleicht von Zurvan (Zeit), dem höchsten Gott der altpersischen Religion des Zervanismus, keine Entsprechung. Das Denken der vorgriechischen Welt bezieht sich mit vielen und wesentlich konkreteren Zeit-Begriffen auf je spezifische Strukturen der Welt-, Lebens- und Handlungs-Zeit, wobei Räumliches und Zeitliches oft mit den gleichen Ausdrücken bezeichnet werden, und orientiert sich typischerweise so in der Zeit, daß ihm die Vergangenheit vor Augen, die Zukunft im Rücken liegt (im Akkadischen heißt Vergangenheit *panu*, wörtlich Vorderseite, Gesicht, Zukunft dagegen *warkitu*, wörtlich Rückseite; im Ägyptischen wird das Vergangene als das vor, das Zukünftige als das hinter einem liegende ausgedrückt).

Viele Kulturen gehen davon aus, daß sich die im Rücken liegende Zukunft aus der vor Augen liegenden 'Vergangenheit=Gegenwart' erschließen läßt, [...]³

Das heißt, das im 2. Kapitel geschilderte Zeitkonzept ist keine singuläre Besonderheit des Andenraums. Im Gegensatz zu den im obigen Zitat besprochenen untergegangenen Kulturen ist es jedoch in einer (noch) existierenden Kultur verankert. Ein echter Dialog, der das eigene Denken hinterfragen kann, ist möglich.

¹ *Faust*: S. 144

² *Faust*: S. 147

³ *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 12 S. 1186

3.2. Zeit und Entwicklung

Im ersten Moment scheint das Fehlen des Konzeptes „Entwicklung“ im andinen Denken überraschend.

Aber schon für Aristoteles gehören Zeit und Bewegung eng zusammen. In der Physik ringt er um eine Definition der Zeit und schreibt:

Daß nun also weder Bewegung, noch ohne Bewegung die Zeit ist, erhellt. Wir müssen aber bei unserem Verfahren, da wir nachforschen, was ist die Zeit, davon beginnen, was von der Bewegung sie ist. Denn zugleich Bewegung empfinden wir und Zeit.¹

Auch für Kant gibt es ohne eine „abstrakte Zeit“ keine Bewegung oder Veränderung:

Hier füge ich noch hinzu, daß der Begriff der Veränderung und, mit ihm, der Begriff der Bewegung (als Veränderung des Orts) nur durch und in der Zeitvorstellung möglich ist.²

Wenn es also für die *Runa* keine abstrakte „*chronos*-lastige“ Zeit gibt, ihr Leben an einem *kairos*-lastigen Zeitbegriff orientiert ist, dann ist es folgerichtig, dass es auch das abstrakte Konzept „Entwicklung“ nicht gibt.

3.3. Kants A-priori-Charakter der Zeit

Für Kant ist die Zeit „kein empirischer Begriff, der irgend von einer Erfahrung abgezogen worden.“³ Er schreibt weiter: „Die Zeit ist eine notwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde liegt. [...] Die Zeit ist also a priori gegeben. In ihr allein ist alle Wirklichkeit der Erscheinungen möglich.“⁴

Wenig später eher beiläufig: „Und, eben weil diese innre Anschauung keine Gestalt gibt, suchen wir auch diesen Mangel durch Analogien zu ersetzen, und stellen die Zeitfolge durch eine ins Unendliche fortgehende Linie vor, in welcher das Mannigfaltige eine Reihe ausmacht, die nur von einer Dimension ist, und schließen aus den Eigenschaften dieser Linie auf alle Eigenschaften der Zeit, [...]“⁵ In einer Zeit vor Entdeckung nichteuklidischer Geometrien ist damit die Zeit linear festgelegt. Für Kant scheint dieser Punkt keine Diskussion wert.

¹ *Aristoteles*: Physik. Übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. H. Weiße, Leipzig 1829, S.106 (4. Buch; 11. Kapitel)

² *Immanuel Kant*: Kritik der reinen Vernunft. Wiesbaden 1974 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 55), S. 80 [B49]

³ Ebd., S. 78 [B46,47|A31]

⁴ Ebd., S. 78 [B46,47|A31]

⁵ Ebd., S. 81 [B50,51|A34]

Beuthan und Sandbothe schätzen ein: „Zentraler Bezugspunkt für die unterschiedlichen Zeit-Begriffe der philosophischen Moderne ist die von I. KANT in der Kritik der reinen Vernunft exponierte Zeit-Theorie.“¹

In unserem aktuellen abendländischem Verständnis scheint es außer Frage zu stehen, dass die Zeit linear und gleichmäßig ohne Anfang und Ende verläuft. In der andinen Denktradition steht es außer Frage, dass Zeit zyklisch verfasst ist.

Wenn es stimmt, dass die Zeit eine reine Anschauungsform ist, die der Erkenntnis vorgelagert ist, dann wird klar, dass sich je nachdem, ob diese A-priori-Zeit linear oder zyklisch ist, die Art und Weise ändert, wie über „Zukunft“ nachgedacht wird. Verläuft die Zeit zyklisch wie bei den *Runa*, ist „Nachhaltigkeit“² selbstverständlich bzw. die *pachakuti*, die Umbrüche zwischen den Zyklen sind unvermeidliche Zwischenfälle, die es zu meistern gilt. Verläuft die Zeit linear wie „bei uns“, ist „Nachhaltigkeit“ eine schwer zu begründende Haltung. Sich abzeichnende Schwierigkeiten, wie etwa die momentan miteinander verflochtenen Krisen, erscheinen als apokalyptische Weltuntergangsszenarien.

3.4. Leibniz‘ relationaler Zeitbegriff

Der Leibniz-Clarke-Briefwechsel³ behandelt unter anderem die unterschiedlichen Auffassungen von Raum und Zeit von Newton und Leibniz. Für Leibniz sind Raum und Zeit Relationen zwischen Dingen. Für Newton existieren Raum und Zeit absolut. Der Raum- und Zeitbegriff, der von der klassischen Mechanik zur Beschreibung von Bewegungen, etwa den Planetenbewegungen, benutzt wird, konstituiert für Newton einen absoluten Raum und eine absolute Zeit, die unabhängig von der materiellen Welt existieren. Sehr prägnant kommen diese beiden Positionen in einem Brief von Leibniz an Bernoulli über Newtons „Optik“ zum Ausdruck:

„Übrigens ist der Raum nichts anderes als die Ordnung des Nebeneinanderbestehens, so wie die Zeit die allgemeine Ordnung der Veränderungen bzw. die Ordnung des Bestehens von miteinander unverträglichen Dingen ist. Darum ist der von den Dingen befreite Raum ebensowenig ein Ding bzw. eine Substanz wie die Zeit und somit mißlingen diesem Manne die metaphysischen Überlegungen.“⁴

Im vierten Brief an Clarke schreibt Leibniz:

„Man sagt, der Raum hänge nicht von der Lage der Körper ab. Ich antworte hierauf: Es ist wahr, daß er nicht von dieser oder jener Lage der Körper abhängt, sondern daß er die

¹ *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 12, S. 1234

² Natürlich ist die Nachhaltigkeitsproblematik komplexer als ein reines Problem des Zeitkonzepts.

³ *Gottfried Wilhelm Leibniz: Der Leibniz-Clarke-Briefwechsel*. übers. und hrsg. von Volkmar Schüller. Berlin: 1991 (Philosophiehistorische Texte)

⁴ *Leibniz*, S. 203

Ordnung ist, die bewirkt, daß die Körper in eine Lage gebracht werden können und durch die sie eine Lage zueinander haben, indem sie gemeinsam existieren, ebenso ist die Zeit die Ordnung hinsichtlich ihrer aufeinanderfolgenden Lagen. Gäbe es aber keine erschaffenen Dinge, so würden Raum und Zeit nur in Gottes Gedanken existieren.“¹

Leibniz nimmt damit die Denkweise der modernen Physik vorweg. Gemäß der Allgemeinen und Speziellen Relativitätstheorie hängen Raum und Zeit von den Dingen, nämlich von ihren Massen und Geschwindigkeiten, ab. Die Struktur von Raum und Zeit der physikalischen Welt folgt nicht der Euklidischen Geometrie und der Klassischen Mechanik.

Diese Sichtweise ermöglicht es, lineare und zyklische Zeit miteinander zu versöhnen. Wenn Zeit „die allgemeine Ordnung der Veränderungen“ ist, dann definiert sie eine lokale Zeittopologie. Das Nachdenken über „Zukunft“, „Vergangenheit“ oder ganz allgemein nicht unmittelbar Geschehendes impliziert Spekulationen darüber, wie sich diese lokale Zeittopologie global verhält.

Ob das Aneinanderreihen von Ereignissen in der Zeit eine Gerade, einen Kreis oder eine Spirale ergibt, bleibt dabei völlig offen.

Wie in Abschnitt 2.4. erläutert, orientiert sich die andine Kultur stark an Kreisläufen. Die Zeit wird zyklisch erlebt. In unserer abendländischen, Zeit messenden Kultur wird Zeit linear ablaufend erlebt. Die leibnizsche relationale Sichtweise macht es leichter, sich von der Frage zu lösen, welche Sichtweise die „richtige“ ist.

4. Schlussbemerkung - Ausblick

Wie nun weiter? Die andine Kultur ist stabil und nachhaltig trotz eines Zeitkonzepts, dass den modernen physikalischen Erkenntnissen widerspricht. Unsere abendländische Kultur hat mit den Naturwissenschaften und dem Lob der Rationalität mächtige Werkzeuge geschaffen, um die Welt vorhersehbar zu beschreiben und zu verändern. Unser a-priori-Zeitkonzept der absoluten, linearen Zeit verträgt sich zwar mit der Klassischen Mechanik, wurde aber von der modernen Physik überholt.

Vielleicht kann die Poesie eine Brücke bauen zwischen der blinden und erfolgreichen Rationalität unserer Kultur und unserem Aristotelischen Streben nach dem Guten, das viele(?) von uns angesichts der zu lösenden Aufgaben mutlos oder gleichgültig werden lässt. Wie eine solche poetische Reflektion aussehen kann, zeigt ein kleiner Text von Walter Benjamin:

„Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen

¹ Leibniz, S. 58

sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.“¹

Dieser Engel, der sich nach Benjamins Interpretation rückwärts durch die Zeit bewegt, folgt damit genau dem in 2.4, Punkt 4 erwähnten Zusammenhang von Zukunft und Vergangenheit der *Runa* bzw. den in 3.1. erwähnten vorgriechischen Zeitkonzepten.

Benjamins Überlegungen sind ein Beispiel dafür, dass es nicht notwendig ist, das in der Physik sehr erfolgreiche Konzept einer linearen Zeit² auf alle Lebensbereiche zu übertragen. Wenn sich das erkennende Subjekt dessen bewusst wird, dass seiner Erkenntnis, seiner Reflektion über die Welt ein apriorisches Zeitkonzept als „notwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde liegt“³ vorausgeht, dann hat es auch die Freiheit, dieses Zeitkonzept zu hinterfragen, vielleicht sogar dialektisch aufzuheben.

¹ *Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte* in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1974, S. 697-698.

² Und selbst in der Physik gibt es mit Urknall und Schwarzen Löchern Entitäten, in deren Zusammenhang die lineare Zeit, Zeit überhaupt ihren Sinn verliert.

³ *Kant*, S. 78 [B46,47|A31]

5. Literaturverzeichnis

Historisches Wörterbuch der Philosophie: Basel 1971-2007

Aristoteles: Physik. Übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. H. Weiße, Leipzig 1829

Gottfried Wilhelm Leibniz: Der Leibniz-Clarke-Briefwechsel. übers. und hrsg. von Volkmar Schüller. Berlin: 1991 (Philosophiehistorische Texte)

Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. Wiesbaden 1974 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 55)

Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 1, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a.M. 1974

Franz Xaver Faust: Totgeschwiegene indianische Welten. Eine Reise in die Philosophie der Nordanden. Gehren 1998

Josef Elstermann: Andine Philosophie. Eine interkulturelle Studie zur autochtonen andinen Weisheit. Frankfurt am Main 1999 (Denktraditionen im Dialog 5)

Eske Bockelmann: Im Takt des Geldes. Zur Genese modernen Denkens. Springe 2004

Muruchi Poma: Vivir Bien ("Gut leben"). Zur Entstehung und Inhalt des "Guten Lebens". 25.11.2011. URL: <http://amerika21.de/analyse/42318/vivir-bien> (Stand: 6.6.2013)

Name, Vorname: Müller, Bernd

Matrikelnummer: 211100221

Selbständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Hausarbeit selbständig angefertigt habe und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie die wörtlich und inhaltlich übernommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Halle, am 14. 7. 2013